



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Finis Angliae

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Finis Angliae



Unsre pessimistische Auffassung der wirtschaftlichen Lage Englands findet eine neue Bestätigung in der jüngsten Nummer (57) der Schriften des Vereins für Sozialpolitik: Die Handelspolitik Englands und seiner Kolonien in den letzten Jahrzehnten von Dr. Karl Johannes Fuchs, a. o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Greifswald (Leipzig, Duncker und Humblot, 1893). Aus den statistischen Tabellen dieses Buches geht hervor, daß der englische Handel, und zwar namentlich der Ausfuhr- und der Durchfuhrhandel, in stetem Rückgange begriffen ist, der Durchfuhrhandel deswegen, weil sich die andern Staaten immer mehr von der englischen Vermittlung freimachen und eigne unmittelbare Verbindungen anlegen. Mag auch die Gesamtsumme des im englischen Handel umlaufenden Geldes noch steigen — unter starken Schwankungen —, so steigt doch das Handelskapital der übrigen Großstaaten in weit stärkerem Maße, sodaß es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann England von seinen Konkurrenten überflügelt sein wird. Die Schwankungen der Ausfuhr fallen mit den Schwankungen der englischen Gesamtwirtschaft zusammen, so daß die Zeiten schwächerer Ausfuhr zugleich die Zeiten größern Glends sind. Darin drückt sich die Thatsache aus, daß das englische Volk mit seinem Unterhalt fast ganz auf die Exportindustrie und den Ausfuhrhandel angewiesen ist, und daß es zu Grunde gehen muß, sobald sich die übrigen Staaten industriell hinreichend entwickelt haben, die englischen Waren entbehren zu können. „Keine andre große Nation — sagt Parkin in seiner Schrift Imperial Federation — hat je unter so künstlichen Bedingungen gelebt, wie England heute am Ende (und in Folge, schaltet Fuchs richtig ein) seiner außerordentlichen industriellen Entwicklung.“ Das Künstliche, daher Unnatürliche und Widernatürliche besteht darin, daß ein ganzes großes Volk rein städtisch zu leben versucht. Für die
Grenzboten IV 1893

Stadt ist es das Natürliche, von Industrie und Handel zu leben, weil sie ja das ackerbauende Land hinter sich hat, dessen Ergänzung sie ist; wenn aber ein ganzes Land als Stadt leben will, so kann das nur so lange gehn, und nur unter ungeheuren Leiden der Bevölkerung gehn, als es andre Länder zur Verfügung hat, die sich von diesem Stadtungeheuer als sein Land behandeln lassen. Das Natürliche für ein Land ist, daß das Wohlbefinden seiner Bevölkerung mehr mit seinem wechselnden Ernteaussfall als mit seiner Handelsbilanz schwankt.

Was nun die Frage nach dem Zusammenhange der Geschicke des englischen Volkes mit seiner Handelspolitik anlangt, so trägt das vorliegende Buch zur Entscheidung in dem theoretischen Streite zwischen den Freihändlern und Schutzöllnern nichts bei, und auch bei den einzelnen darin beleuchteten Wendungen läßt sich, wie der Verfasser hervorhebt, meistens nicht deutlich erkennen, ob sie mehr von der Zollpolitik Englands und seiner Konkurrenten oder mehr von andern, natürlicheren Ursachen, wie Volksvermehrung, Ernteaussfall, fortschreitendem Gewerbefleiß der andern Völker herbeigeführt wurden. Im allgemeinen aber bestätigt es die längst bekannten Thatsachen, die dem Cobdenklub, möchte er theoretisch noch so Recht haben, jede Aussicht auf praktische Erfolge für die nächste Zukunft versperren. Englands Industrie und Handel sind groß geworden unter einer rücksichtslosen Schutzoll- und Monopolwirtschaft — ob durch sie oder trotz ihr, darüber mögen die Theoretiker streiten —, die so weit ging, daß, nach Lord Chathams Ausspruch, die Bewohner seiner Kolonien auch nicht einen Nagel zu einem Hufeisen anfertigen durften. Es hat sich vor etwa fünfzig Jahren zum Freihandel bekehrt*) bei einer Lage der Weltwirtschaft, die seine Schutzöllle überflüssig machte, da ja eine Industrie, die alle Konkurrenten vernichtet hatte und die Welt beherrschte, keines Schutzes mehr bedurfte. Es hat sich aber in der von seinen Theoretikern gepredigten Hoffnung, es werde the workshop of the world und alle übrigen Staaten würden Ackerbaustaaten bleiben, gründlich getäuscht. Fast alle Staaten von Bedeutung sind mehr oder weniger Industriestaaten geworden. Ob durch den Schutzoll, dem sie sich nach einer Periode gemäßigten Freihandels zuwandten, oder trotz seiner, mag wiederum dahingestellt bleiben. Und weiter mag auch noch ununtersucht bleiben, ob diese industrielle Entwicklung der andern Länder ein Glück für sie ist. Aber daß jedes für sich allein, Schutzoll und Steigerung der Industrie wie beides zusammen, den Engländern geschadet hat, leugnet in England niemand. Und mitten in dieser schutzöllnerischen Entwicklung steht

*) Ohne jedoch auf Finanzöllle zu verzichten. „So finden wir das überraschende Verhältnis, daß das freihändlerische Großbritannien einen größeren Teil seiner Staatseinnahmen durch Ölle aufbringt, als die meisten schutzöllnerischen Staaten, nämlich ein Viertel.“ (Fuchs, S. 18.)

England völlig wehrlos da; nicht einmal Handelsverträge kann es schließen, so gern es, seinen Grundsätzen zuwider, welche schließen möchte, weil es ja schon alles hingegeben und daher nichts mehr zu bieten hat. Denn mit Vorstellungen und Protesten ist natürlich nichts zu erlangen. Die Lächerlichkeit solcher Vorstellungen — im Munde dieser rücksichtslosen, kalten Geschäftsleute nehmen sie sich doppelt lächerlich aus — hat Lord Salisbury am 4. März 1891 bei einem Handelskammerdiner mit den Worten bloßgestellt: „Tariff Fragen sind die denkbar ungünstigste Gelegenheit zur Entfaltung von Überredungskünsten. Wenn eine auswärtige Macht ihren Tarif erhöht, so thut sie das, um unsre Waren auszuschließen, und wenn wir ihr in vorwurfsvollem Tone sagen: Aber da wird ja unsern Waren der Zugang versperrt! so antwortet sie: Sehr verbunden! danke bestens! das ist es ja gerade, was ich beabsichtige!“ Ein Handelsvertrag ist ein Schacher; wer kein Tauschobjekt in der Hand hat, kann sich nicht darauf einlassen. Endlich, und das ist vielleicht die für die Herren vom Cobdenklub allerbetrüübendste Thatsache, haben die Vollblutengländer in den Kolonien nichts eiligers zu thun gehabt, als sich gegen alle Welt, namentlich auch gegen das Mutterland und gegen einander, durch Schutzzölle abzusperren und durch rasche Entwicklung ihrer eignen Industrie Konkurrenten des Mutterlandes zu werden.

Unter diesen Umständen sieht sich England darauf angewiesen, Ersatz für den Ausfall in der Erweiterung seines Absatzgebiets in Ostasien und in seinen Kronkolonien zu suchen. Seine Ausfuhr dahin ist ja nun auch wirklich in den letzten Jahren gestiegen. Allein allzu sanguinische Hoffnungen werden die Engländer selbst nicht auf jene Gegenden setzen, denn, was Fuchs nicht erwähnt, Ostasien fängt an, sich gegen die Beglückung mit englischen „Kultur-gütern“ energisch zu sträuben, und Indien ist augenblicklich, mit der Saturday Review zu sprechen, eine Pulverniederlage, in der Narren und Fanatiker mit brennenden Fackeln herumrennen; schon in mehreren Nummern hat die genannte Wochenschrift gemahnt, man möge doch ja die dort drohenden Gefahren nicht unterschätzen.

Bei dieser Lage der Dinge sind es vorzugsweise zwei Streitfragen, die die englischen Handelspolitiker beschäftigen. Die eine ist, ob man nicht zu einem gemäßigten Schutzollsystem zurückkehren, ob man nicht wenigstens Kampfszölle zur Erreichung von Handelsverträgen einführen solle. Um dem nationalen Vorurteil Rechnung zu tragen, nennen das die Befürworter einer solchen Schwentung bekanntlich nicht Zollschutz (protection), sondern fair trade, Ausgleich der künstlich geschaffnen Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten im internationalen Handelsverkehr; in der Fair Trade League haben sie sich ein Organ geschaffen. Die Hauptschwierigkeit, die sich ihren Bestrebungen entgegenstellt, besteht darin, daß gerade die konservativen Landwirte die eifrigsten Fairtraders sind, daß aber die Gefahr einer Lebensmittelverteuerung sämtliche Arbeiter zu

entschiednen Gegnern agrarischer Schutzzölle macht, und daß daher bei der ausschlaggebenden Stellung, die die Arbeiter seit den letzten Parlamentsreformen erlangt haben, kein Minister mehr, mag er auch, wie Salisbury, für seine Person überzeugter Schutzzöllner sein, wagen darf, mit derartigen Plänen vor das Parlament zu treten.

Die andre Frage ist die Reichsfrage. Als die manchesterliche Richtung den Höhepunkt ihrer Herrschaft erreicht hatte, verstiegen sich die Theoretiker zu der Behauptung: die Kolonien, die ja nur kosteten und nichts brächten, seien lediglich eine Last für England; über kurz oder lang würden sie sich so wie so nach dem Beispiele der Vereinigten Staaten für unabhängig erklären, und im Interesse des Mutterlandes liege es, die Trennung nicht zu verzögern, sondern zu beschleunigen. So denkt heute kein ernsthafter Politiker mehr in England. Man weiß es, was die Kolonien, wenn auch nicht unmittelbar der Staatskasse, so doch dem Volke bringen. Die einen dieser Kolonien sind Thätigkeitsgebiete, in denen sich Engländer als Beamte und als Unternehmer auf Kosten der Eingebornen Vermögen sammeln, die andern sind Aufnahmestätten für englische Auswanderer, die nicht gesperrt werden können, alle aber sind Absatzgebiete für englische Produkte.

In letzter Beziehung ist nun ein Teil der Kolonien schwierig geworden, und dieser Umstand, zusammen mit den Kosten, die sie dem Staate verursachen, ist es, der die Bewegung für Ausgestaltung des „Reichs“ erzeugt hat. Bekanntlich zerfallen die englischen Kolonien in zwei Klassen: Kolonien, die sich selbst regieren, und Kolonien, die vom Mutterlande regiert werden. Die letztern liegen in den Tropen und sind größtenteils von Farbigen bewohnt,*) die erstern, wie namentlich Kanada, Kapland und Australien, sind Ackerbaukolonien mit englischer Bevölkerung. Diese europäisch lebenden und organisierten Kolonien möchten nun zwar gern ihre Autonomie in Tarifangelegenheiten, zugleich aber auch den Vorteil bewahren, daß das Mutterland die Kosten der Landesverteidigung und der Vertretung dem Auslande gegenüber allein trägt, weshalb sie denn, nebenbei bemerkt, auch gar nicht nach Trennung von England trachten. Dieses möchte in beiden Stücken das Gegenteil, nämlich den Kolonien ihre handelspolitische Selbständigkeit nehmen und ihnen einen Teil der Kosten der auswärtigen Politik auflegen; die Kolonien sollen so mit dem Mutterlande zu einem wirklichen Reiche vereinigt werden, das ein einziges Wirtschafts- und Handelsgebiet ohne innere Schranken bilden und dem Auslande gegenüber mit etwaigen Schutz- oder Kampfszöllen oder bei Abschließung

*) Eine Unterabteilung dieser Klasse bilden die westindischen Kolonien, die zwar unter dem englischen Ministerium für die Kolonien stehen, aber gewählte Vertreter haben, an deren Mitwirkung das Ministerium gebunden ist. Früher erfreuten auch sie sich der Selbstverwaltung, sie konnte ihnen aber nicht gelassen werden, als nach Aufhebung der Sklaverei dem englischen Pflanzler der Neger als „freier Staatsbürger“ zur Seite trat.

von Handelsverträgen als geschlossenes Ganzes gegenüberzutreten würde. Die darauf gerichteten Bestrebungen haben sich in der am 10. November 1884 gegründeten Imperial Federation League verkörpert, und ein Teil der Mitglieder dieser Liga hat sich außerdem noch drei Jahre später zur Förderung des oben bezeichneten handelspolitischen Zieles als United Empire Trade League organisiert. Gelingen der Plan, so könnte das englische Volk, auf eine breitere, wenn auch durch Zerstückelung und Ungleichartigkeit unsichere Grundlage gestellt, möglicherweise noch eine weitere Periode äußern Glanzes erleben. Ist es aber, bei den schutzzöllnerischen Neigungen der Kolonien, dafür nicht schon zu spät? fragt Fuchs in der Einleitung. Der zweite Teil des Buches, der die Handelspolitik der Kolonien darstellt, soll diese Frage beantworten, aber die Antwort beschränkt sich darauf, daß vorläufig noch niemand voraussagen könne, welchen Erfolg die Bestrebungen der beiden Vereine haben werden. Und wäre der Glanz aufrecht zu erhalten, daß dieser Glanz noch keine Volkswohlfahrt ist, das wird auch in England selbst nicht mehr geleugnet. „Die heutige Menschheit blickt weiter hinaus als die alte Freihandelschule; man glaubt es heute nicht mehr, daß eine durch Konkurrenz gesteigerte Warenerzeugung, bei der ein Teil der Arbeiter ein nicht mehr lebenswertes Leben zu führen gezwungen ist, der Endzweck des Daseins sei. Mehr und mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß nicht die Anhäufung von Reichtum, sondern die Wohlfahrt aller das Ziel sei, wonach ein Volk zu streben habe.“ Der das vor zwei Jahren gesagt hat, war Sir A. Kollit, der Vorsitzende des Ausschusses der Londoner Handelskammer. So wäre also der Vertreter der Handelskammer der englischen Weltstadt auf dem Standpunkte angelangt, den die Christlichsozialen und den auch die Grenzboten einnehmen. Wie viel Jahrzehnte werden unsre deutschen Handelskammerpräsidenten noch brauchen, um nachzuhinken?

Die Frage, ob es nicht zu spät sei, wirft Fuchs am Schluß noch einmal auf mit Beziehung auf schutzzöllnerische Bestrebungen, die auch nach seiner Ansicht geeignet sein sollen, dem englischen Volke seine natürliche Grundlage zurückzugeben und seinen Ackerbau wiederherzustellen. Wir unsererseits glauben, daß dieses Ziel, wenn überhaupt noch erreichbar, nicht auf dem Wege der Handelspolitik, sondern nur auf dem einer Bodenbesitzreform zu erreichen wäre, womit wir aber nicht etwa die von Henry George vorgeschlagene, sondern nur die Zerstückelung der englischen Latifundien meinen.

Seitdem Fuchs sein Buch vollendet hat, haben die Anzeichen des Rückganges nicht allein angehalten, sondern sich noch verstärkt. Während unmittelbar nach dem Baringkrach, bemerkt der Börsenkorrespondent der Saturday Review in der Nummer vom 2. September, zunächst nur der Auslands-handel anfang stetig zurückzugehen, zeigt jetzt auch der Inlands-handel eine auffällige Abnahme. Dazu sei der Einnahmefall der Eisenbahnen so auffällig, daß

er aus dem Kohlengräberstreik allein nicht erklärt werden könne. (Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die Saturday Review, als ein hocharistokratisches Blatt, auf die Ausständischen sehr schlecht zu sprechen ist und die Wirkungen der Streiks im allgemeinen so schwarz wie möglich malt.) Es sei also nicht daran zu zweifeln, daß die Kaufkraft des Volkes abnehme.

Ob unter diesen Umständen die Brandfackeln und Brandreden der englischen Arbeiter als die Vorboten der hereinbrechenden Nacht oder als die Morgenröte eines neuen Tages anzusehen seien, vermöchte nur ein Seher zu sagen. Soviel aber steht vorläufig fest, daß in England beide Richtungen des optimistischen Manchesterturns bankrott gemacht haben. Die ältere, indem nicht allein die geträumte Interessensharmonie zwischen England und den übrigen Staaten, sondern auch die zwischen Kapital und Arbeit längst in die Brüche gegangen ist; die neuere, die in Deutschland von Brentano und seiner Schule vertreten wird,*) indem sich die englischen Gewerkvereine mit unzweideutiger Entschiedenheit dem Sozialismus zuwenden. Auf dem Gewerkvereinskongreß zu Belfast wurde beschlossen, einen Fonds zu gründen zur Unterstützung von Arbeiterkandidaten. Hierzu wurde noch ein Zusatz des Abgeordneten Macdonald angenommen, wonach sich die Arbeiterkandidaten verpflichten sollen, den Grundsatz zu vertreten, daß das Gemeineigentum eingeführt und die Produktion wie die Einkommenverteilung unter öffentliche Aufsicht gestellt werden müsse (to support the principle of collective ownership and control of all the means of production and distribution, and the Labour programme, as agreed upon from time to time by the Congress). Vor zehn Jahren, bemerkt dazu der Vorwärts, wäre ein solcher Antrag ganz unmöglich gewesen; vor drei Jahren wurde er zum erstenmal eingebracht und erhielt 55 von 363, diesmal aber 137 von 380 Stimmen; 97 stimmten dagegen, die übrigen fehlten bei der Abstimmung, doch wird behauptet, daß sie mit der Mehrheit einverstanden seien. Mit dem „sozialen Frieden,“ den Schulze-Gävernitz und seine Freunde preisen, ist es schon lange nichts mehr. Die Saturday Review schildert die Kohlengräber, neben den Maschinenbauern und den Spinnern die Säulen der gepriesenen englischen Arbeiteraristokratie, als eine Rote von Mordbrennern, Straßenräubern und unverschämten Bettlern und die Gewerkvereine im allgemeinen als Verschwörerbanden, deren wahnwitzigem und verbrecherischem Treiben ein Ende gemacht werden müsse. Sollten die sozialistischen Bestrebungen erfolglos verlaufen, so wäre damit der Sieg der Pessimisten unter den Manchesterleuten, der Malthusianer, besiegelt, die das Arbeiterelend für unabwendbar und für eine Bedingung des Kulturfortschritts halten.

*) Sie hat bekanntlich die „klassische Ökonomie“ in einem wesentlichen Punkte berichtigt: das freie Spiel der Kräfte führe allerdings zum Heil, nur müsse es wirklich frei sein, müsse namentlich der Arbeitskontrakt frei sein, und dazu gehöre, daß dem Kapital nicht der einzelne machtlose Arbeiter, sondern eine Organisation mächtiger Gewerkvereine gegenüberstehe.

Freilich wäre Besserung noch auf einem andern als dem sozialistischen Wege denkbar: wenn nämlich England darauf verzichtete, der workshop der Welt zu sein, und durch eine nicht kommunistische Bodenbesitzreform seinen Bauernstand wiederherstellte. Auch Irland, dessen Bevölkerung von 8 196 597 im Jahre 1841 auf 4 706 162 im Jahre 1891 zurückgegangen ist, böte für ein derartiges Unternehmen noch viel Raum. Auf dem Gewerkvereinskongreß hatte der Vorsitzende, Monro, u. a. gegen die Behandlung der Arbeit als einer Ware und gegen die Anwendung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage darauf protestirt. Darüber spottete die Saturday Review vom 9. September: „O male sancta simplicitas! Als ob es sich um ein Gesetz handelte, das vom Parlament oder vom Kirchspiel erlassen worden wäre und nach Belieben außer Kraft gesetzt werden könnte! Ebenso gut könnte Mr. Monro sagen, auf einen Mann, der eine Botschaft des Heiles bringt und dabei in einen Abgrund taumelt, dürfe das Fallgesetz nicht angewendet werden.“ Aber der Mann braucht ja bloß den Abgrund zu umgehen oder eine Brücke zu benutzen, so thut ihm die Schwerkraft nichts. Naturgesetze kann der Mensch freilich nicht ändern, aber er kann Bedingungen herstellen, unter denen sie keine Anwendung auf ihn finden. Wo immer es „freie,“ d. h. besitz- und herrenlose Lohnarbeiter giebt, da unterliegt die Verwendung ihrer Kräfte dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, und keine noch so christliche Gesinnung kann es ändern, wenn sie auch vielleicht in einzelnen Fällen die Härten dieses Zustandes zu mildern vermag. Aber verwandelt den Lohnarbeiter in einen kleinen Grundbesitzer, und er braucht seine Arbeitskraft nicht mehr feilzubieten; das Gesetz ist nicht mehr für ihn da! Zwischen der Scylla des Volkseleuds und der Charybdis der Revolution hindurch giebt es nur einen Weg: die Vermehrung des kleinen Grundeigentums. Freie Lohnarbeit werden die modernen Kulturstaaten niemals ganz entbehren können; aber soll sie weder die Menschen elend machen, noch Gefahren für Staat und Gesellschaft erzeugen, so muß die Zahl der Lohnarbeiter kleiner bleiben, als die der kleinen Grundbesitzer.*)

Das führt uns noch einmal auf Fuchs zurück. In einer Schlußbetrachtung meint er, die kontinentale Schutzzollpolitik habe ihr Ziel, Englands industrielle Hegemonie zu stürzen, erreicht und so sich selbst überflüssig gemacht; die Staaten könnten nun ohne Gefahr zum gemäßigten Freihandel der sechziger Jahre zurückkehren. Dieses Zeitbedürfnis erkannt und den Anfang zur Reform gemacht zu haben, sei das Verdienst Deutschlands. Zunächst gelte es, die Ausführung jener Pläne eines britischen Reichszollverbandes mit Differenzial-

*) In der vorletzten Septemberwoche war Engels in Berlin. Auf dem Feste, das ihm zu Ehren gegeben wurde, sprach er seine hohe Befriedigung aus über den Gang der Dinge in Deutschland. Insbesondere hat es ihm gefallen, daß zwischen dem Rhein und Berlin kaum noch ein Ort gefunden werde, wo nicht ein Fabrikschlot rauchte; denn, meinte er, jeder Fabrikant macht Proletarier, und wer Proletarier macht, der macht Sozialdemokraten.

zöllen gegen die fremden Länder, die natürlich für diese ein großes Unglück sein würden, zu hindern, zu diesem Zweck u. a. auch die Handelsbeziehungen zu den englischen Kolonien eifrig zu pflegen und damit große Interessen in diesen selbst gegen jene Pläne zu schaffen. „Auf dem Gebiete der Kolonialpolitik aber wird Deutschland hoffentlich auch noch einmal in die Lage kommen, für einen großen deutschen Kolonialbesitz aus Englands Politik die richtigen Lehren zu ziehen.“ Die wichtigste dieser Lehren würde nach unserer Meinung die sein, daß sich Deutschland davor hüten müsse, die Existenz seines Volkes auf eine überseeische Grundlage zu stellen, und daß, wenn sein Volkswachstum die Verbreiterung der Grundlage zur unabweisbaren Notwendigkeit macht, das hierfür erforderliche Kolonialgebiet auf unserm Festlande zu suchen sei. Daß wir das Heil nicht auf den Wegen Englands, nicht in der Verwandlung Deutschlands in einen Industrie- und Handelsstaat zu suchen haben, scheint auch Fuchs zu meinen, denn der Schlußsatz seines Buches lautet: „Weiter aber wird man aus der Betrachtung der englischen Handelspolitik in dieser Periode vielleicht auch lernen, daß den Fragen der Handelspolitik allein überhaupt nicht die große Bedeutung mehr innewohnt, wie man gewöhnlich annimmt, und daß sie heute gegenüber den großen Problemen der nationalen Organisation der Produktion und der Arbeit verhältnismäßig in den Hintergrund treten.“



Zur Erinnerung an Wilhelm Stier

Von H. U. Eier



er Berliner Kunst unter Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. hat, wie jedermann weiß, Karl Friedrich Schinkel das Gepräge seines Geistes und Willens aufgedrückt. Doch war sein Einfluß, der sich noch lange Jahre nach seinem Tode mächtig erwies, schon bei seinen Lebzeiten nicht unbestritten. Schon die Zeitgenossen tadelten an seinen Schöpfungen, daß sie zu kalt und gemessen seien, und vermißten an ihnen die Berücksichtigung des malerischen Elements. Offen freilich wagte sich der Widerspruch gegen den gestrengen Meister nicht leicht hervor, aber es darf doch nicht übersehen werden, daß die romantische Richtung auch in Berlin neben Schinkels antikisierenden Bestrebungen eifrige Anhänger hatte, und daß sie sogar an der unter seiner Leitung stehenden Bauerschule vertreten war.